

WERKS-ZEITUNG

RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

HH

5. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

10. Oktober 1930

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 21

Unseres Volkes Schicksalsstunde

Schwere Zeiten sind über unser armes Vaterland hereingebrochen. In wirtschaftlicher wie in politischer Beziehung hat sich eine Reihe von Dingen ereignet, die den Vaterlandsfreund mit größter Sorge erfüllen und ihn das Schlimmste befürchten lassen, wenn nicht jetzt endlich mit scharfer Hand zugegriffen wird und eine Wendung und Umkehr erzielt werden kann.

Außenpolitisch haben in der letzten Zeit ernste Geschehnisse den Horizont verdunkelt. Da ist zunächst der unbefriedigende Ausgang der Genfer Völkerbundsverhandlungen, wo der Plan des französischen Außenministers, ein in wirtschaftlichen und politischen Fragen geeintes Europa zu schaffen, zu Tode geredet und in einer Kommission be-

graben wurde, wo ferner Frankreich aufs neue sich der energischen Abrüstung widersetzt und sein Ministerpräsident auch das alte Verlangen aufstellt: „Erst Sicherheit und Schiedsgericht, dann Abrüstung!“, wo endlich der Ruf der Minderheiten in den einzelnen Völkern, der gerade von uns Deutschen mit so gutem Recht erhoben wurde, ungehört an dem Widerstand Frankreichs und seiner Trabanten verhallte. Dazu kamen die frechen Auftritte der Tschechen in Prag und die erneute polnische Heße gegen

Deutschland, die sogar dazu führte, daß die Arbeiter der Gdinger Werft sich erhoben, zwei Wochen lang täglich eine Std. länger zu arbeiten, um den Gegenwert zur Erbauung eines Untersee-

bootes beizusteuern, das den bezeichnenden Namen: „Antwort an Tiberianus“ erhalten soll. Alle diese Dinge zeigen, mit wie gefährlichem Zündstoff die Welt um uns herum angefüllt ist, wie weit wir vom wahren Frieden entfernt sind und wie sehr wir auf der Hut sein müssen, damit nicht irgendwo eine Explosion erfolgt, deren Folgen gar nicht abzusehen sind.

Innenpolitisch macht uns die Neugestaltung des jetzt einzuschlagenden Kurses große Sorgen, die durch die Neuwahlen einerseits und die sich immer mehr verschärfende wirtschaftliche schwierige Lage andererseits notwendig geworden ist. Die Frage der Preissenkung auf allen Gebieten steht dabei nach wie vor im Vordergrund, die auf dem Weltmarkt rasende Fortschritte macht, wobei wir auf Gefahr laufen, ins Hintertreffen zu geraten, und zwar durch unsere höheren Erzeugungskosten. Das „Berliner Tageblatt“, eine stark links eingestellte Zeitung, stellt fest, daß die Hälfte bis $\frac{3}{4}$ des Einkommens wirtschaftlicher Betriebe vom Staate beschlagnahmt wird. Die Indexziffern der Großhan-

delspreise, die noch im Mai vergangenen Jahres für Deutschland und Großbritannien auf 136 (1913 = 100) lagen, sind im Juli dieses Jahres auf 125 für Deutschland, für Großbritannien aber auf 119 gesunken. In vielen anderen Ländern sind die Großhandelsindexziffern wesentlich niedriger, so in Frankreich 111, Italien 109, Polen 98, Ungarn 99, nur in Rußland steht sie heute auf etwa 190. Dabei hat man für den wichtigsten Rohstoff, die Kohle, die Möglichkeit zur Preissenkung genommen. Ein ebenfalls links gerichtetes Organ, die Botsische Zeitung, fragt dazu: „Ist man sich nicht bewußt, welchen gewaltigen Antrieß für die Verbilligung nicht nur der ganzen Erzeugung, sondern auch der Haushaltungskosten für jede Familie durch Ermäßigung der Kosten für Hausbrand, Elektrizität und Gas, spürbar im Geldbeutel jedes Beamten und jedes Arbeiters, die Verbilligung der Kohle bringen muß? Und gibt es eine bessere

werteschaaffende Erwerbslosenfürsorge als die Verdrängung fremder Kohle vom deutschen Markt durch die Verbilligung der deutschen Kohle, die die Einschaltung von Zehntausenden von deutschen Arbeitern in die Produktion ermöglicht?“

Der neueste Bericht des amtlichen Instituts für Konjunkturforschung sagt: „Die deutsche Wirtschaft verharrt in tiefer Depression. Die industrielle Produktion ist um 15 bis 20 % geringer als im Vorjahre. 2,85 Mill. Menschen sind arbeitslos. Zum erstenmal seit dem Weltkrieg befindet sich die deutsche Konjunktur in vollem Gleichstand mit der weltwirtschaftlichen Industriekonjunktur. Rückläufige Produktion, rückläufige Preise und wachsende Arbeitslosigkeit kennzeichnen die Lage fast aller Industriestaaten.“



Am Kirchplatz in Hattingen

Aufnahme: S. Liebetrau

Das deutsche Volk ist leider immer noch nicht geneigt, die wirtschaftliche Lage so nüchtern anzusehen, wie sie betrachtet werden muß. In den Jahren 1926 bis 1928 haben wir uns vom Ausland 15 Milliarden an Kapital, d. h. an Kaufkraft geliehen, und mit dieser geliehenen Kaufkraft sowohl Tribute bezahlt und große Anlagen gemacht, wie dem deutschen Volk einen sehr starken Verbrauch anerkennen. Seit 1928 fließt der Strom der Auslandsanleihen, d. h. des Borgens fremder Kaufkraft, nicht mehr. Die Folge davon ist, daß die Wirtschaft schwer leidet, ihre Einnahmen schwinden sieht, und daß auch die übrigen Volksschichten, die mit von dem Ertrage der Unternehmungen leben, ihre Lebenshaltung ebenso wenig wie die Unternehmer selbst voll aufrechterhalten können. Das ist bedauerlich, aber ebenso wenig zu verhindern, wie daß im Herbst die Blätter von den Bäumen fallen und es einige Monate dauert, bis frisches Grün sie wieder belaubt. Wer in unserer Lage die einzelnen Volksschichten gegeneinander aufhebt und sich darauf versteift, sich selbst und seine Organisation

vor den Folgen der Wirtschaftskrise völlig bewahren zu wollen, handelt unverantwortlich. Ein Kampf Aller gegen Alle kann die Schwierigkeiten nur vermehren, weil der Zeitpunkt der Erholung, der sehr wesentlich vom Vertrauen des Auslandes in die Festigkeit der deutschen Verhältnisse abhängt, hinausgezögert und die Not nur vergrößert wird.

In dieser schweren Schicksalsstunde des deutschen Volkes hat die Reichsregierung ein neues Finanzprogramm aufgestellt, von dem sie hofft, uns aus dem Elend, in dem die Finanzen des Reiches, der Länder und Gemeinden verstrickt sind, herauszuführen.

Die Vorschläge der Reichsregierung sind geboren aus der Not der Zeit. Der Zusammenbruch aller Preise der Rohstoffe wie der landwirtschaftlichen Produkte auf dem Weltmarkt hat gezeigt, daß die wirtschaftlichen Anschauungen der Nachkriegszeit, welche davon ausgingen, daß die Völker unter wesentlich höheren Preisen leben würden, also die Kaufkraft des Goldes eine verringerte sein werde, einer Revision bedarf. Zwar ist die Rückwirkung jener Umwälzung noch nicht bis zu allen Bedarfsartikeln unseres Volkes durchgedrungen. Die Höhe der von Gehalt und Löhnen, von Steuern und Soziallasten bedingten Gesteuerungskosten steht hemmend im Wege. Wohl aber hat eine starke Lähmung in der Aufwärtsentwicklung der Weltwirtschaft und der einzelnen Volkswirtschaften Platz gegriffen, die zu einer schweren Wirtschaftskrise geführt hat.

Deutschland schien außerdem die aus Krieg, Revolution und Inflation erwachsenen Schwierigkeiten in den vergangenen Jahren steigend dadurch zu überwinden, daß es seine Wirtschaft mit gewaltigen Kapitalzufuhren aus dem Auslande, die in die Milliarden gehen, entwickelte. Diese Periode ist abgelaufen, und an die Stelle der Kapitaleinfuhr trat die Kapitalausfuhr, welche notwendig war, die aufgenommenen Verpflichtungen zu verzinsen und zu tilgen und die Lasten des verlorenen Krieges abzutragen.

Die Folge dieser Umkehrung ist der Mangel an Kapital, sind die hohen Zinsen, weiterhin die begreifliche Unlust der Wirtschaft, irgendwelche Neuanlagen vorzunehmen, und die steigende Arbeitslosigkeit. Das Ergebnis der zurückgehenden Wirtschaft ist ständig steigender Aufwand für die an Zahl immer noch wachsenden Arbeitslosen und andauernder Rückgang der Steuereinnahmen. Zunächst gilt es, einen geordneten und ausgeglichenen Haushalt für das kommende Jahr aufzustellen, damit das erschütterte Vertrauen unserer Finanzwirtschaft wieder hergestellt und damit unserer Wirtschaft neuer Wille, sich zu betätigen und Arbeit zu schaffen, gegeben wird.

Das Programm sieht — allerdings noch mit ziemlich erheblicher Uebergangsfrist — einen Abbau der Gehälter der Beamten, vom Reichspräsidenten herab bis zu dem, der über 1500 Mark jährlich verdient, vor. Es macht auch vor den Tagelohnern der Abgeordneten nicht halt. Eiserne Sparsamkeit soll bei der Aufstellung des neuen Haushalts des Reiches walten. Das ist das Wichtigste! Wir müssen uns endlich wieder darauf besinnen, daß wir nicht mehr ausgeben dürfen, als wir einnehmen, und es nicht umgekehrt machen, wie in den letzten zehn Jahren, nämlich so, daß wir für immer neue Ausgaben neue Einnahmen in Gestalt von neuen Steuern suchen. Das Regierungsprogramm sieht vor, daß keine neuen Steuern eingeführt werden dürfen, das herrschende Steuersystem soll vereinfacht und verbilligt werden. Vor allem sollen die Gemeinden wieder ein Zuschlagsrecht zu den Reichsteuern erhalten und so zu sparsamster Wirtschaft neu erzogen werden. Durch ein besonderes Gesetz — und das ist sehr bedeutungsvoll — soll sichergestellt werden, daß die auf ein Mindestmaß herabgesetzten Ausgaben für die Dauer von drei Jahren in Reich, Ländern und Gemeinden keine Erhöhung erfahren, und daß höhere Einnahmen nicht, wie es bisher vielfach geschah, ausgegeben werden, sondern nur zur Senkung der Steuern benutzt werden dürfen.

Zum Schluß heißt es: „Der Plan der Reichsregierung fordert von allen Teilen des deutschen Volkes Opfer. Was durch die Kürzung der Gehälter für die öffentliche Wirtschaft angebahnt ist, muß innerhalb der privaten Wirtschaft weiter wirken zum Wohle des Ganzen. Bezüge und Lebenshaltung aller Unternehmer- und Arbeitnehmerschichten, sowie der Preisstand der deutschen Waren müssen uns gestatten, im Wettbewerb der Welt zu bestehen. Bewußt, daß es keine Rechtfertigung vor der Geschichte dafür gibt, in diesem Augenblick versagt zu haben, wird die Reichsregierung alles daransetzen, das Ziel zu erreichen.“

Diese Mahnung soll bedeuten, daß ein jeder von uns Opfer bringen muß, daß er sich eine Kürzung seiner Bezüge in dieser Notzeit gefallen lassen muß, wenn er will, daß wir alle leben können, daß unsere Wirtschaft wieder zu Blut kommt, und unsere Volksgenossen, die jetzt von Arbeitslosigkeit schwer betroffen sind, wieder an die Arbeit gebracht werden können, die allein uns wieder hochbringen kann. Das ist das Gebot der Schicksalsstunde des deutschen Volkes. Ein jeder muß seine Notwendigkeit begreifen, sei er Unternehmer oder Arbeiter, Beamter oder Angestellter. Wer sie nicht begreift oder begreifen will, versündigt sich schwer an unserem Volke.

Auto oder Reichsbahn?

Zur Lösung dieser Frage in England

Der Ausweis der Reichsbahn für den Monat August stellt erneut fest, daß neben der schlechten Wirtschaftslage der zunehmende Wettbewerb der Lastkraftwagen weiter seinen ungünstigen Einfluß auf den Verkehr der Reichsbahn ausübt. Was hier von den Lastkraftwagen gesagt ist, gilt mutatis mutandis natürlich auch von den Personenkraftwagen, die dem ohnehin schon wenig fruchtbringenden Personenverkehr auf der Reichsbahn gegenüber immer abträglicher zu werden beginnen. Während im Jahre 1924 in Deutschland noch wenig mehr als 100 000 Personenautos vorhanden waren, stieg diese Zahl im folgenden Jahre bereits auf 150 000, im Jahre danach, also 1926, auf weit mehr als 200 000, eine Zahl, die sich 1927 auf 275 000, im Jahre 1928 auf 350 000, in 1929 auf 430 000 steigerte und heute nach zuverlässigen Schätzungen auf eine halbe Million angenommen wird. Dabei sind diese Autofahrer vielfach meistens gerade diejenigen, die früher die Reichsbahn auf längeren und kürzeren Strecken mit ihren Fahrkarten in Nahrung setzten. Die Steigerung der Lastkraftwagen weist eine noch viel steiler ansteigende Kurve auf.

Auch die Zunahme des Autobusverkehrs bildet eine große Sorge für die Reichsbahn. Hier sind es aber nicht so sehr die privaten Autobusunternehmen, die ihr den größeren Kummer machen, sondern weit mehr der staatliche Schwesterbetrieb, den die Reichspost eingerichtet hat. Diese Reichspost-Autobuslinien sind der Reichsbahnverwaltung immer ein Dorn im Auge gewesen und werden es immer mehr werden. Sie hat alles versucht, um dieser unerwünschten Konkurrenz zu Leibe zu rücken. So bemühte sich auf der kürzlich veranstalteten Tagung in Dresden noch der der Reichsbahn nahe stehende Verband deutscher Verkehrsverwaltungen zahlenmäßig nachzuweisen, daß die Reichspost bei ihrem Kraftwagenverkehr große Zuschüsse zu zahlen habe. Diese Zuschüsse berechnet man sogar für das letzte Jahr auf zwanzig Millionen.

Demgegenüber hat jedoch die Reichspost darauf hingewiesen, daß dem Verband deutscher Verkehrsverwaltungen ein bedenklicher Rechenfehler unterlaufen sei. Sie behauptet, daß der Kraftwagenverkehr keineswegs ein Zuschußbetrieb, sondern durchaus rentabel sei, wobei zu berücksichtigen wäre, daß die Einnahmen des postalischen Kraftwagenverkehrs nicht nur aus der Personenbeförderung, sondern auch aus der Postfachbeförderung fließen.

Wie dem aber auch sei: Feststeht, daß die Reichsbahn durch den Wettbewerb der Autobuslinien schwere Einbuße erleidet, die sich in den steigenden Verlustziffern bei ihren Monatsnachweisen bemerkbar macht. Es fragt sich nur, ob hier nichts geschehen oder nachgeholt werden kann, was bisher veräumt wurde. Vielleicht hätte die Reichsbahn selbst klug daran getan, ihrerseits den Kraftwagenverkehr rechtzeitig in die Hand zu nehmen, um so die Konkurrenz der anderen auszuschalten. Jedenfalls erfreut sich auf dem Lande der Autobus einer steigenden Beliebtheit, weil er vielfach schneller und zu günstigeren Zeiten und in einer günstigeren Route fährt als die Eisenbahn.

Natürlich ist diese Erscheinung nicht nur in Deutschland allein vorhanden. In England beispielsweise ist sie in noch viel höherem Maße zu bemerken. Der Wettbewerb zwischen Eisenbahn und Autobus hat dort die Bahn zu ganz einschneidenden Maßnahmen gebracht. Es sind in England neuestens 90 Bahnhöfe stillgelegt worden und dadurch 176 Personenzüge in Wegfall gekommen. Von der Stilllegung sind dabei nur solche Bahnhöfe betroffen, an denen nur Personenzüge hielten. Um den Personenverkehr aufrechtzuerhalten und auch Frachten den nächstgelegenen größeren Sammelbahnhöfen zuzuführen, hat die Eisenbahn selbst in England Autobusse in den Dienst gestellt. Diese Autobusse fungieren also jetzt als Zubringer für die Eisenbahn. Diese Regelung soll sich in England sehr gut bewährt haben. Auch sollen die dortigen Eisenbahngesellschaften mit ihrem finanziellen Ertrag durchaus zufrieden sein.

Eine ähnliche Einrichtung würde auch für die Reichsbahn bei uns zu überlegen sein. Sie würde dadurch nicht nur die Betriebskosten für viele kleine Bahnstationen sparen, sondern auch aus der Postbeförderung neben der Personen- und Frachtbeförderung noch ihren Nutzen ziehen können. Damit wäre freilich das bisherige Monopol der Reichspost für den Betrieb von Autobuslinien beseitigt. Aber darüber ließe sich doch leicht eine Einigung erzielen, die womöglich beiden Teilen dienlich wäre.

Wenn sich auch die Reichsbahn kaum gegen die weitere Abwanderung des Frachten- und Personenverkehrs auf Last- oder Personenautos wehren kann, da sie nun einmal in der Entwicklungslinie des Verkehrs liegt, so wird sie doch da, wo sie selbst ähnliche Einrichtungen schaffen kann, nichts unversucht lassen dürfen, die einmal vorhandene Lage zu ihren Gunsten, so gut es noch geht, auszunutzen. Das englische Beispiel zeigt deutlich einen Weg, der sicher auch bei uns gangbar ist.

Kameradschaftlichkeit hilft Unfälle verhüten!

Jede Störung an Maschinen und Anlagen, alle besonderen Vorkommnisse an elektrischen Leitungen, wie Kurzschlüsse usw. dem Ablöser mitteilen! Ein kurzes Wort erspart dem Arbeitskollegen

Schmerzen und Sorge! Dir aber erspart es Gewissensbisse!

Abzahlungsschmerzen

Unter dieser Überschrift befaßt sich die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ in eingehenden Ausführungen mit einer Zeitercheinung, die unbedingt eingehendste Beachtung verdient, besonders als Warnung an die Hausfrauen unserer Werksangehörigen, nicht leichtfertig besonders bei reisenden Abzahlungsvertretern Käufe zu tätigen, deren Bezahlung sie später in schwerste Verlegenheit bringt. — Wenn — so heißt es in dem Aufsatz in der „D. B.-Z.“ — über die beklagenswerten Begleiterscheinungen des Abzahlungswesens gesprochen wird, so soll von vornherein zur Steuer der Wahrheit auch die nützliche Seite des Abzahlungs-

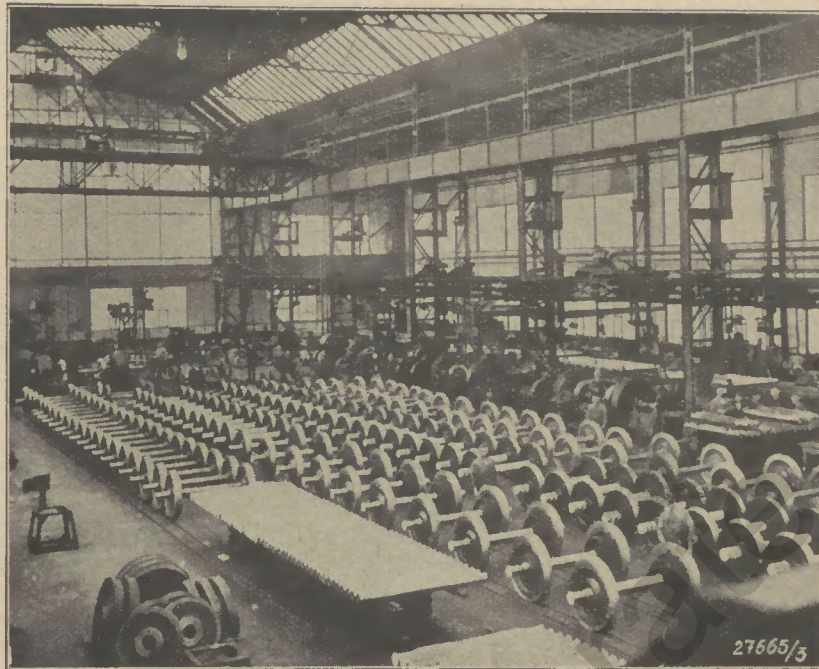
wesens hervorgehoben werden. Mag man in Zeiten einer hochgehenden Absatzkonjunktur leicht geneigt sein, die in erster Linie auf moralischem, rechtlichem und gesetzlichem Gebiet liegenden Nachteile des Abzahlungskaufes allein zu betrachten, so wird man in den Zeiten ausgesprochener Absatznot, wie sie heute bei fast allen Industrien vorliegt, die Tatsache anzuerkennen sich nicht scheuen dürfen, daß die Abzahlungs-geschäfte zur Verringerung der Absatznot vieler Produzenten ganz wesentlich beitragen. Schon heute vermögen sich Produktionszweige, wie die der Staubsauger-, Grammophon-, Fahrrad-, Radio-, Nähmaschinen-, Motorräder-, Möbel-, Küchenherdherstellung nur dadurch eine halbwegs zufriedenstellende Beschäftigung ihrer Belegschaften zu sichern, daß sie auf dem Wege über die Abzahlungs-geschäfte ihre Absatzbasis systematisch verbreitern. Wird somit die Erfahrung, daß Angebot von Ratenzahlungen die Konsumfreudigkeit anreizt, bewußt zur Überwindung der Absatzkrise ausgenutzt, mit dem Erfolge, daß wenigstens die Ausdehnung der Arbeitslosigkeit in den ihre Produkte durch die Abzahlungsanstalten abhebenden Betrieben verhütet wird, so ist dieses Ergebnis geeignet, die Verurteilung der mit dem Abzahlungsweisen verbundenen Schäden und Nachteile in etwas zu mildern. Niemals freilich dürfen die besten Absatzfolge dazu verleiten, vor dem Schädlichen dieses Absatzsystems die Augen zu verschließen.

Schon bei der Produktion selbst beginnen die nachteiligen Auswirkungen. Der Abzahlungs-händler wendet sich ja bewußt an ein Publikum, dessen qualitative Ansprüche hinter dem Wunsch, den Abzahlungsgegenstand zu besitzen, an sich schon zurücktreten. Außerdem ist seine Position gegenüber

dem Kunden, der ihn nur mit meist unregelmäßig eingehaltenen Ratenzahlungen zu befriedigen vermag, von vornherein derartig stark, daß er die Sorge um die Qualität mehr oder weniger bewußt zurückstellen kann. Aber auch da, wo eine bewußte Qualitätsvernachlässigung auf Seiten des Händlers nicht vorliegt, wird er durch das Hereinholen der Raten so stark beansprucht, daß er sich um die Güte der vertriebenen Erzeugnisse kaum zu kümmern vermag. Fehlt aber dem Produktionsbetrieb die ständige Qualitätskontrolle von Seiten des Warenverkäufers, so pflegt erfahrungsgemäß die Güte der Produkte sehr bald nachzulassen. Irrig aber wäre es, anzunehmen,

daß die mangelnde Qualitäts-pflege durch den Händler den Preis drückt. Im Gegenteil wird der Preis von vornherein mit Rücksicht darauf mehr oder weniger übersteuert, daß die Art des Verkaufs ein außerordentlich hohes Risiko in sich schließt. Eine Beschränkung des Abnehmerkreises auf nur gute Kunden liegt deshalb dem Abzahlungsweisen fern, weil es sich vorwiegend an solche Kreise wendet, die zu einem Überkonsum leichter zu bewegen sind. Das aber sind gerade die kleinen Leute, deren Zahlungsfähigkeit regelmäßig zweifelhaft ist, aber nur selten auf dem Auskunftswege zuvor erforscht werden kann. Die Einholung einer Auskunft durch die Auskunftstei erfordert, wenn es sich um die erste Auskunft handelt, und das ist bei Abzahlungskunden zumeist der Fall, Beträge, die den Auskunftspreis um ein Vielfaches übersteigen. Da sich auch die Anfragen nach einem Abzahlungskunden nicht oder nur selten zu wiederholen pflegt, wodurch eine Verteilung der Gestehungskosten der ersten Auskunft auf mehrere Auskünfte ermöglicht würde, so können die Auskunftsteien dem Auskunfts-

verlangen der Abzahlungs-geschäfte nur dann nachkommen, wenn diese den mehrfachen Preis einer normalen Auskunft erlegen. Das aber ist wiederum den Abzahlungs-geschäften mit Rücksicht darauf nicht möglich, daß der Gestehungspreis einer ersten Auskunft selbst vom Preise eines Fahrrades mehr als 10 % ausmacht. Dem Zustand der Kreditunsicherheit, der sich aus dieser Sachlage ergibt, sucht der Abzahlungs-händler dadurch zu begegnen, daß er sich das Eigentum an dem verkauften Gegenstand vorbehält und andererseits eine bis zur äußersten Grenze des möglichen gehende Risikoprämie in den Verkaufspreis einkalkuliert. Liegt in der Kreditunsicherheit bereits der Keim für die Nichteinhaltung der Raten



Mechanische Werkstatt 3

Foto: H. Liebetrau

Sei vorsichtig beim Abwerfen von getragenen Lasten!

„Steuermann? Bah! — ein bißchen hin, ein bißchen her!“

Erzählung von — er (Nachdruck verboten)



Der alte Hafenwärter hob die Nase, als Klaus Lanz, Steuermann des Motorkahns „Säntis“, an ihm vorbeischnitt.

„In einer Stunde könnte der Föhn da sein“, meinte er bedächtig abschätzend und zeigte hinüber über die grünschimmernde weite Fläche des Bodensees, hinüber nach den Gipfeln Vorarlbergs und nach dem Alpstein. Wohl kilometerlange weiße Nebel- und Wolkenfetzen trieben in jenen Höhen ein tolles Wirbelspiel, legten sich bald wie Girlanden um Felswände, stoben bald über die obersten Grate hinaus wie brandende Wellen, oder sagten durch die Lüfte wie die wilde, verwegene Jagd.

„Magst recht haben, Fritz“, nickte der Angeredete, nachdem auch er kurzen Ausblick gehalten. „In einer Stunde wären wir bald draußen auf der Höhe. Aber, guck: Die „Säntis“ hat schon manchen Tanz erlebt, und keiner hat ihr was anzuhaben vermocht. Er soll nur kommen, der Sturm — wir werden ihn abzuwehren wissen. Trotz unserer schweren Fracht.“

„Ja“, meinte der Alte, „ich hab' gesehen, wie ihr sie geladen habt, die langen Eisenbahnschienen. Euer Kahn hat einen gefährigen Rachen.“

„Ist recht so, Fritz“, entgegnete Klaus Lanz. „So lohnt sich die Fahrt wenigstens. Und drüben, am Schweizer Ufer, können sie zufrieden sein mit den billigen Frachtkäfen.“

„Fährst du heute mit dem Karl Sax allein hinüber?“ fragte drauf der Hafenwärter. „Den andern, den Seppel, der sonst doch auch zu der Bemannung gehört, hab ich nicht gesehen.“

„Er hat den Fuß verstaucht“, erklärte der Steuermann. „Und weil ich das erst vor einer Stunde erfuhr, blieb mir keine Zeit mehr, einen Ersatz zu suchen. Ich schaffe es bequem mit dem Sax allein. Er hat in den zwei

Dienstjahren manche Erfahrungen gesammelt. Und drüben, in der Schweiz, finden wir genügend Helfer.“

„Ein kräftiger Kerl, der Sax!“ pflichtete der Alte bei. „Stark wie ein junger Stier. Aber finster wie der Sturm.“

„Das ist er freilich“, bestätigte Klaus Lanz. „Er ist halt immer unzufrieden mit den andern, mit Gott und der Welt und mit sich selbst. Daß immer alles seinen geordneten Gang zu gehen hat, will ihm nicht einleuchten. Ich, allerdings, ich weiß gut mit ihm fertig zu werden. Den widle ich nötigenfalls um den Finger.“

Der, dem diese fröhlich ausgesprochene Versicherung galt, sah kaum fünf Meter von den beiden Männern entfernt, unten am Ufer auf einem großen Stein. Er spuckte in weitem Bogen aus und knirschte mit den Zähnen. „Du — mich um den Finger wideln! Du Uas! Gib mir erst die drei Mark Lohnverhöhung. Und dann — auch dann sieh dich vor! Ein anderer kann so gut wie du Steuermann spielen und im Monat achtzig Mark mehr Lohn einstecken!“

Jetzt schritt Klaus Lanz über das schmale Brett, welches das Ufer mit dem großen Motorkahn „Säntis II“ verband. Karl Sax schnellte auf und rannte hinüber, geschmeidig, in den Hüften federnd. Vom Kahn aus zog er den Laufsteg ein. Ketten rasselten. In gleichmäßigem Takt schnob es aus dem Auspuff — die „Säntis“ ging auf Fahrt und trug mit ihrer Ladung Schätze der Ruhr dem fremden Land entgegen.

Klaus Lanz stand am Steuerrad, die Pfeife zwischen den Zähnen, zufrieden in sich hineinbrummend: jetzt ging seine Frau wohl in die Messe, und die beiden Jungen waren auf dem Weg zur Schule. Heute Abend gab es, wie immer an Samstagen, Kartoffelsuppe und Weißwürste, heute Abend, wenn er wieder mit der „Säntis“ zurück war. Dann setzte man sich vors Haus und ließ seine Gedanken über den See, das Schwäbische Meer, Schwißen, freute sich des Zahltags, an dem man wieder fünf Mark nach der Sparkasse bringen konnte. Die Trude strickte Strümpfe oder flickte die Hosen der gesunden, wilden Buben. Und morgen — richtig: für morgen hatte er den beiden eine sonntägliche Ruderpartie in der selbstgezimmernten Gondel nach der Insel Mainau versprochen. Das mußte man ihnen halten.

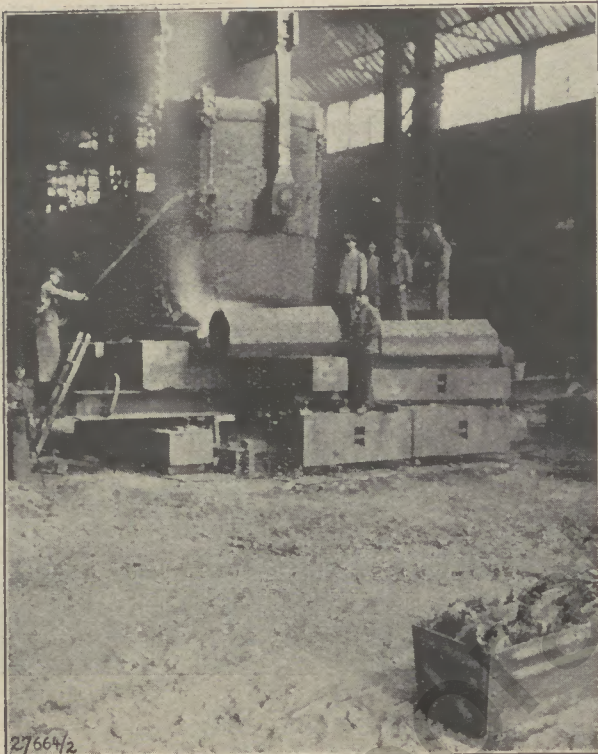
durch den Käufer, so wird dieser Reim durch die Uebersetzung des Preises noch verstärkt, der vielfach zu dem Konsumwert der Ware außer Verhältnis steht. Das Kaufgeschäft drängt also so, wie es angelegt ist, seiner Natur nach schon zu einem zivilrechtlichen Konflikt, während auf der anderen Seite der Eigentumsvorbehalt den Reim des strafrechtlichen Konfliktes von vornherein in sich trägt. Tatsächlich werden denn auch die Amtsgerichte zurzeit mit einer Hochflut von Ratenbeitreibungsprozessen überzogen. Dabei sind die Klageobjekte so gering, daß diese Prozesse geradezu den Kern derjenigen Rechtsnahmeakte bilden, bei denen die Justizverwaltung zuseht. Das Abzahlungs-geschäft kommt freilich billiger davon als die Justiz. Es vermeidet die Anwaltskosten, indem es das Massenklagegeschäft mit eigenen festbesoldeten Angestellten erledigt und wälzt die Rechtsverfolgungskosten dadurch von sich ab, daß es diese, wenn sie der Schuldner nicht bar zahlt, auf die verfallenen Raten anrechnet und den Gegenstand auf Grund des Eigentumsvorbehaltes zurückholt. Das Bestreben der Abzahlungs-geschäfte, darüber hinaus für die Eigenbehandlung ihrer Prozeßangelegenheiten anwaltsähnliche Gebühren zu erhalten, würde, wenn die Gesetzesvorschläge, in denen es seinen Niederschlag gefunden hat, sich durchsetzten, die Ueberlainspruchnahme der Justiz durch die Abzahlungs-geschäfte nur noch vermehren. Wird, was in der Mehrzahl der Fälle aus Abzahrgründen geschieht, das Interesse des Händlers an der Rücknahme des Gegenstandes durch das Interesse an der Fortzahlung der Raten übertroffen, wird also die Einziehung der Restforderung weiter betreiben, so folgt der Klage die Vollstreckung. Die Zwangsvollstreckung aber führt bei der fast regelmäßig vorliegenden Armut der Schuldner in zahllosen Fällen dazu, daß sich der Schuldner mit den gegebenen Mitteln der Pfändung seiner wenigen vermögenswerten Gegenstände zu entziehen sucht. Die Schuldner, vielfach kleine Beamte, Angestellte, Arbeiter, aber erhalten durch den Druck der Vollstreckungsnot einen natürlichen Unterricht in der Anwendung derjenigen Mittel und Wege zur Vollstreckungsvereitelung, die sonst nur von mehr oder weniger böswilligen kaufmännischen Schuldnern angewendet werden. Eine unermeßliche Fülle von Interventionsprozessen, Einstellungsverfahren und sonstigen Vollstreckungsstreitigkeiten wird damit Tag für Tag gerade in solchen nicht kaufmännischen Bevölkerungsschichten erzeugt, deren rechtliche Unbeholfenheit zu der Schwierigkeit der von ihnen zu führenden Prozesse in krassem Mißverhältnis steht. Der Rechtsgedanke, dessen Verwirklichung diese Streitarten zu dienen bestimmt sind, wird, zumal es sich fast immer um ganz kleine Objekte handelt, auf das äußerste

verzettelt und verflacht. Der Rechtsgedanke, daß das einmal offen aus-
gesprochen werde, wird dadurch in einer unerträglichen Weise
herabgewürdigt. Noch krasser zeigt sich das bei dem, da pfändbare
Gegenstände so gut wie nie vorhanden sind, fast immer folgenden Offen-
barungseid. Nie und nimmer hat der Gesetzgeber, als er das Institut
des Offenbarungseides bei Zwangsvollstreckungen zur Offenlegung des
vorhandenen Vermögens als Mittel zur Befriedigung des Gläubigers schuf,
daran gedacht, daß Millionen nicht kaufmännischer Existenzen, in erster
Linie Arbeitnehmer, in die Lage kommen sollten, den Offenbarungs-

eld zu leisten. Man kann sich kaum etwas Sinnloseres vorstellen, als daß ein Dienstmädchen den auf Abzahlung getätigten Kauf eines billigen Kleides mit dem Offenbarungseid bezahlt, und daß sie eben wegen dieses Kleides in die schwarze Liste derjenigen ausgenommen wird, die ihre Vermögenslosigkeit öffentlich dokumentiert haben. Wenn sich die Wirtschaft heute mit Recht darüber beschwert, daß der Offenbarungseid zu einem fast völlig wirkungslosen Vollstreckungsmittel geworden ist, so trägt das Anwesen der Abzahlungsvollstreckungen zu einem sehr großen Teil Schuld daran. Es wird noch so weit kommen, daß alle den minderbemittelten Volksschichten angehörenden Großjährigen mit wenigen Ausnahmen mit dem Mafel des Offenbarungseides behaftet einhergehen, was dann freilich zur Folge haben wird, daß von niemandem mehr der Offenbarungseid als ein Mafel gewertet wird. Das gleiche gilt von den strafrechtlichen Folgeauswirkungen des Abzahlungskaufes.



Da sich der Abzahlungskauf gerade in den Zeiten des wirtschaftlichen Niederganges der größten Beliebtheit erfreut, andererseits aber in diesen Zeiten auch der Niedergang der Moral am stärksten ist, so ist es verständlich, daß Tausende und aber Tausende von Abzahlungskäufern der Versuchung unterliegen, noch vor völliger Bezahlung der Ratenschuld über den gekauften Gegenstand zu verfügen. Ist das geschehen, so erfolgt zumeist unerbittlich die Strafanklage wegen Unterschlagung oder wegen Betruges. Wer heute Gelegenheit hat, den Betrieb vor einer Strafabteilung des Amtsgerichts oder vor einem Schöffengericht zu beobachten, wird über die Existenz, die hier wegen Unterschlagung von Abzahlungsgegenständen bestraft werden, den Kopf schütteln. Er wird den Niedergang der Strafrechtspflege, wie ihn in erster Linie die Juristen selbst bedauern, zu einem nicht unerheblichen Theile durch das Abzahlungsuntersuchen erklärt finden. — Das Abzahlungsweisen soll nicht in Grund und Boden verdammt werden. Sein volkswirtschaftlicher Nutzen ist in jeder Weise anzuerkennen. Seinen schädlichen Begleiterscheinungen aber dürfen weder die Wirtschaft noch der Gelethaber länger teilnahmslos gegenüberstehen. C.



Im Stahlwerk
Foto: H. Liebetrau

Bewahre Ruhe und Besonnenheit / Dann faßt dich nicht des Unfalls Leid!

Machte einem selber Spaß — man dachte sich dabei mit seiner Geliebten zurück in eine Zeit, in jene Zeit, da es einem vor den Augen flimmerte, schon wenn man die Hand — ihre Hand in der seinen fühlte; dachte an die ersten Küsse —! Poß Wetter! Ein schwüler Tag! Der Steuermann öffnete die Tacke und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Ob es wirklich so brütend über den Wassern lag? Oder ob die Gedanken....

Derweil hockte Karl Sax auf den Brettern des Verdecks und hing stumpf seinen Gedanken nach. Ab und zu spritzte er, kunstgerecht wie ein Hochsee-Matrose, den Tabaksaft über Bord, kaum daß er die Lippen öffnete. Stumpfsinn — der dort stand am Rad, drehte ein bißchen hin, ein bißchen her — der Motor lief allein, der Rahn — nun, der schwamm, so oder so. Mußte schwimmen. Navigieren? Kompaßkenntnisse? Quatsch! Man sah ja das Ziel! Hielt einfach drauf zu. Und in den bisherigen Stürmen lief die „Santiz“ genau so zielsicher dem Hafen entgegen. Wozu gab man dem dort eigentlich achtzig Mark mehr Lohn? Oder warum stand nicht er, Karl Sax, an seiner Stelle — ein bißchen hin, ein bißchen her drehend, wie er das während minutenlangen Ablösungen schon mehr als einmal getan hatte! Achtzig Mark mehr im Monat! Zwanzig Mark auf jeden Sonntag! Dabei fiel doch ihm die weitaus schwerere Arbeit zu. Wenn der am Steuerrad mal schwitzte, da war es eben heißes Wetter. Vom Arbeiten schwitzte der kaum. Achtzig Mark —! Gute Zigarren! Wein! Den Tisch mit Braten gedeckt! Ein satirisches Mädel an der Seite — an jeder Seite vielleicht eines! Oder ein Motorrad, daß man schneller zu den Mädels kam! Und „nachher“ schlief sich aus dem Staub machen konnte! — Eine Weltordnung war das — eine ganz gottverd....

Brausend fährt da ein Windstoß über das Verdeck und reißt dem Sax den Tirolerhut vom Kopf. Er springt auf, fluchend und schimpfend. Empfängt schon Befehle vom Steuermann, der hier zugleich Kapitän ist. Sichert, was zu sichern ist. Schließt Luken. Kaut sich neben die Maschine.

Aus der glatten Wasseroberfläche wird schäumender Gischt, und die Wellen brodeln. Auf und nieder schaukelt der schwere Kahn. Einzelne Spritzer fegen über das geschlossene Deck. Etwa dreihundert Meter voraus saust ein Blitzstrahl nieder — ob er wohl ein-, zweihundert Meter tief durch das Wasser

bis in den Seeboden einschlägt? Kurz und scharf hallt der Donner auf. Der wilde Tanz beginnt. Die Wellen überschlagen sich. Von Osten nach Westen stürmen sie an — der Steuermann laviert. Die Wellen drehen sich in Wirbeln, und der Sturm wirft Wasserfetzen in die Luft, heulend und pfeifend und kreischend. Neben der Maschine schrillt ein Signal auf. Es ist der Steuermann. „Satz! Mal rauffommen! Der Seppel —!“ Karl Satz fährt auf. „Aha! Der Seppel fehlt! Aha!“ knurrt er verbissen. „Jetzt ist der Satz gut genug!“

Mit geballten Fäusten geht er nach oben. Der Sturm fährt ihm mit tausend geilen Fingern ins Haar. Schier legt er ihn um.

„Anbinden!“ befiehlt der Steuermann. Er holt ihm den Ledergürtel, will ihm diesen umschnallen, denn auf seinem nicht gedeckten Posten ist Klaus Lanz der ganzen Wucht der Windsbraut preisgegeben.

Da fährt der Teufel in den andern. „Achtzig Mark!“ brüllt er. „Gott verdamme Weltordnung! Steuermann bin ich! Dich frisst der Sturm!“ Geister steht ihm vor dem Mund. Er packt ihn um die Hüften, reißt ihn unversehens los — der Teufel und alle Höllengeister lachen tosend mit dem Sturm auf. Den Schlag, den es getan hat, hat der Hexensabbat aufgeschluckt.

Dann steht Karl Sax am Steuerruder — ein bißchen hin, ein bißchen her! Holla! Es ist doch anders, Karl Sax! Aus den Muskeln und sogar aus dem Rückgrat heißt es, alle Reserven herausholen. Und das Gehirn — wie es arbeiten muß, soll der Arm der Gefahr begegnen! Von allen Seiten rasen die Wellen heran, Wellen von fünfzig und hundert Metern Länge. Zwei-, dreimal in der Minute muß sich der Rahn herumwerfen, um die Wellen zu „schneiden“. Jetzt stürzt über den See, soweit das Auge sieht, eine ganz riesig hohe Mauer, eine Wand, ein Wall von Wassergigant auf den Rahn ein, und ein Wellenhügel türmt sich auf neben dem andern. Die Hand, der Arm, die Muskeln versagen — oder ist es das Steuerruder? Der Rahn stellt sich parallel zu dem Wellenhügel! Die schwere Tracht kommt schräg ins Rutschen — Karl Sax hascht vergebens nach dem Rettungsring.

Und brüllend, tobend und aufgellend fährt weiter der Sturm über die sich aufbäumenden Wellen. — Der See hat beide behalten, und auf seinem Grund ruht auch der abgeseckte Rahn „Santis II“.

Mit der „Cleveland“ über den Atlantik

„Wenn man eine Reise tut, dann kann man was erzählen.“



Nachdem ich anderthalb Jahre auf die Erteilung meines Einreisevisums für Amerika gewartet hatte, erhielt ich endlich von dem Vertreter des Norddeutschen Lloyd die langersehnte Nachricht, daß meiner Abreise am 23. Oktober 1925 nichts mehr im Wege stehe.

Ein Extrazug brachte die Passagiere in zweiundeinhalbstündiger Fahrt von Hamburg nach Cuxhaven, dem Ausgangshafen der nach Amerika fahrenden Ueberseesdampfer der U. A. L. (United American Linie). Hier fand die übliche Kontrolle der Papiere statt. Als ich an Deck des Schiffes stieg, brach die Sonne durch die Wolken und vergoldete durch ihre Strahlen die weißen Wellenkämme im Hafen. Nach Anweisung der Kabine und des Tischplatzes begab ich mich auf das Promenadendeck. Um 12 Uhr mittags war der Augenblick der Abfahrt gekommen. Während Hunderte von weißen Taschentüchern auf dem Schiff und dem Kai abschiednehmend wehten, trat die „Cleveland“ unter den Klängen des Deutschlandliedes ihre Fahrt an, und wir befanden uns bald mitten auf der Nordsee. Um ein Uhr rief Trompetensignal die Passagiere zum Lunch. Helgoland kam gegen drei Uhr nachmittags in Sicht.

Am nächsten Morgen gegen 6.30 Uhr weckten die sanften Töne eines Chorals die Passagiere aus ihrem tiefen Schlaf. Noch am Vormittage liefen wir in den Kanal ein. Trotz des nebligen Wetters konnte man nachbord und steuerbord die Umrisse der Küste erkennen, und um 10.30 Uhr kamen Dover und Calais in Sicht. Zur Mittagszeit wurde Boulogne für mer angelaufen, wo man Passagiere und Post an Bord nahm. Die Schiffs-kapelle spielte die Marcellaise. Allmählich begann es zu dämmern, und am fernen Horizont blinkten Leuchtfeuer auf. Gegen 8.30 Uhr abends erreichten wir Southampton. Von links grüßte die Insel Wight. Der Sender brachte neue Passagiere und nahm die nach Southampton fahrenden mit. Die Kapelle spielte „God save the king“. Mit nördlichem Kurs ging es nun hinaus auf den lockenden Atlantik. Noch grüßten eine Zeitlang die Scilly-Inseln. Dann trat das Festland immer mehr zurück. Man sah nur noch das weite Meer und den blauen Himmel, der sich darüber spannte. Die anfangs ruhige See hatte einer starken Dünung Platz gemacht (es war Sturm von der holländischen Küste her gemeldet worden), die auch noch die folgenden Tage anhielt und sich sogar zum Sturm steigerte. Es ist etwas Eigenartiges um die Majestät des vom Sturm aufgewühlten Meeres. Ein heiliger Schauer ergreift den Menschen angesichts der Allmacht der Natur. Die Seekrankheit fordert ihre Opfer von Männlein und Weiblein, dies erweckte bei den „Seesekten“ Ausbrüche von Heiterkeit und Gelächter. „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.“ Um die Passagiere aufzuheitern, spielte die Bordkapelle täglich nachmittags eine Stunde.

Während der Fahrt fand man so recht Gelegenheit, die vorzügliche Einrichtung des Schiffes in all ihren Einzelheiten kennenzulernen. Ueber breite Promenaden, wehlleuchtende Korridore, vornehm ausgestattete Kabinen führte mich mein Weg. Alle wichtigen Probleme der Passagierbeförderung schienen auf das beste gelöst. Für die Sicherheit waren alle nur denkbaren Vorrichtungen getroffen. Der starke Doppelboden mit seinem Tanksystem bot einen wirksamen Schutz gegen das Eindringen von Wasser in die inneren Teile des Schiffes; schwere wasserdicht verschließbare Doppeltüren verhinderten ein Vollaufen mehrerer der durch starke Wände voneinander getrennten Schiffsabteilungen. Einen schönen Anblick bot der hellerleuchtete Speisesaal zur Dinerstunde. Man saß an blumengeschmückten Tischen, und bei heiterem Geplauder, auserlesenen Speisen und den munteren Klängen der künstlerisch geschulten Bordkapelle flog die Zeit dahin. Nach Tisch traf sich alles in den lichtdurchfluteten Gesellschaftsräumen. Man scherzte, flirtete und tanzte. Die Wogen aber rauschten die Begleitung dazu. Die großen Lüfter verbreiteten helles Licht. In allen Farben erglühten die Lampen auf den kleinen Tischen, Blumen dufteten, Frauenaugen leuchteten und lockten. Still und lauschig war es dagegen im Rauchsalon. Hier fand man sich bei einer guten Zigarre zu Stat, Whist, Bridge oder Domino zusammen. Die in den Deckenfasseten befestigten Beleuchtungskörper verbreiteten sanftes Licht. Man saß behaglich im weichen Lederseff, schaute den Ringen seiner Zigarre nach und lauschte den aus dem Musikzimmer herüberfliegenden Weisen und Liedern. Ja, wer eingeweiht war, konnte sogar nach Mitternacht in einer verschwiegene Kabine dem Glücksspiel huldigen.

Nachdem wir infolge ruhiger Fahrt während der Nacht etwas aufgeholt hatten, mußten wir am nächsten Tage gegen aufkommende See kämpfen. Der Kurs war etwas südlich, Lage in Höhe von Neufundland. Ein großer Temperaturunterschied machte sich bemerkbar. Am 31. Oktober steigerte sich der Seegang zum Sturm bei Windstärke elf. Wir bekamen die ersten Delphine zu sehen. Interessant war es, zu sehen, wie die schlanken

Tiere mit ihren glänzenden Leibern in anmutigem Spiel durch die haushohen Wellen schossen. Abends fand bei starker Beteiligung ein Maskenball mit Preisverteilung statt. Die schönsten Masken — ein spanisches Tänzerpaar — erschienen leider zu spät.

Auf Regen folgte Sonnenschein. Am nächsten Tage hatten wir prächtiges Wetter und immer neue Gesichter tauchten an Bord auf. Der Ozean war so glatt wie ein Spiegel. Die ersten Funkentelegramme von der amerikanischen Küste wurden ausgenommen. Das übliche Kapitän-Essen verlief in angeregtester Stimmung. Sabie-Inseln wurden sichtbar. Es fand eine Besichtigung der wirklich musterzüglichen Einrichtungen des Schiffes (Küchen, Vorratsräume, Gefrierkammern, Bäckerei, Druckerei, Maschinenräume usw.) unter Führung des Ersten Offiziers statt.

Am elften Tage erblickten wir die Küste der Neuen Welt. Long Island tauchte aus dem Nebel hervor. Nun ging es die sandige Küste von Sandy Hook entlang. Alle Passagiere waren in froher Stimmung auf Deck versammelt. Um sechs Uhr morgens lag das Schiff still und nahm den Lotsen an Bord. Gegen sieben Uhr wurde die Quarantäne-Station erreicht. Mit lautem Hallo begrüßte man die Zender, welche die Ärzte und die Einwanderungskommission an Bord brachten. Die Untersuchung durch den Regierungsarzt und die Kontrolle der Papiere waren schnell beendet. Umschwärmt von einer Flottille von Dampfern, Motorbooten und Barkassen bog unser Dampfer nunmehr in das breite Fahrwasser des Hudson-River ein. Alles war in froher Erwartung und fertig für die bevorstehende Landung.

Nun folgte die herrliche, jedem unvergeßliche Einfahrt in den Hafen von New York. Wir glitten an Coney Island (Bergnügungspark) und der Statue of Liberty vorbei, um die Festungswerke der Küstenbatterien zu passieren. In schneller Fahrt ging es dann am Governor Island, Battery Point und den sich bis in die Wolken türmenden Riesenbauten New Yorks, seinen Schuppen und Kai-Anlagen vorbei. Immer mehr näherte sich das Schiff dem Pier. Die Kapelle an Bord spielte frohe Weisen, und die Schiffstreppe fiel. New York war erreicht. U. Sch.



New York von der Wasserseite

Die Feiltechnik und ihre Anwendung

Wie vielseitig die Leistung des Feilers ist, geht daraus hervor, daß ein Feinmechaniker mit aus-

reichender Werkzeugausrüstung häufig bis zu 75 Stück Feilen nötig hat. Wer das nicht glaubt, soll einmal sämtliche Formen, Größen und Hiebarsten zusammenrechnen, von denen keine Art und Form entbehrlich ist.

Feilenarten. Man unterscheidet je nach der Art des Hiebes:

1. Grobfeilen (auch Arm- oder Strohfeilen, letztere weil sie früher in Stroh verpackt, verkauft wurden) mit grobem Hieb. 2. Bastardfeilen oder Vorfeilen mit mittlerem Hieb. 3. Schliffteilen mit feinem Hieb.

Den verschiedenen Arbeiten entsprechend sind auch die Feilenformen verschieden. Meist ist die Feile an einem oder an beiden Enden dünner als in der Mitte und läuft entweder in eine Spitze oder in eine stumpfe Schneide aus. Die gebräuchlichsten Feilen sind:

Vierkantige Feilen mit quadratischem Querschnitt, auf allen Seiten gehauen, in verschiedenen Längen und Breiten.

Flache Feilen mit rechteckigem Querschnitt, in der Regel nur auf den breiten und einer schmalen Seite gehauen.

Dreikantige Feilen, die auf allen drei Seiten gehauen sind und in eine Spitze auslaufen.

Messerfeilen mit keilförmig viereckigem Querschnitt, die auf allen Seiten, auf den schmalen jedoch meist nur einbiegig, gehauen sind.

Einreich-, Schwert- oder Schraubenkopffeilen, beiderseitig keilförmig, meist in einer scharfen Kante auslaufend, diese Art Feilen werden meist zum Schlagen der Schrauben benutzt.

Rundfeilen entweder von zylindrischer oder schlank kegelförmiger Gestalt auf der ganzen Oberfläche, jedoch nicht zusammenhängend gehauen. Halbrundfeilen ganz gehauen.

Vogelzungen mit ovalem Querschnitt.

Außerdem sind noch eine Reihe verschiedener Sonderfeilen in Gebrauch, die vom Maschinenbauer seltener, vom Werkzeugschlosser häufiger angewandt werden, wie Raumpfeilen, das sind Feilen der vorgenannten Arten, aber in kleinen Abmessungen (25 bis 50 Millimeter lang). Diese Feilen werden mitunter nicht gehärtet, damit man sie während der Arbeit biegen kann. Kleine Rundfeilen nennt man auch Rattenschwänze. Für Sägenscharfung verwendet man der Zahnform entsprechende Sägefeilen. Häufiger im Gebrauch ist eine andere Sonderfeile, die Raspel mit verschiedenen Formen, die für weichere Stoffe wie z. B. Holz und Horn (Hufschmied) in Anwendung kommt. Die Zähne der Raspeln sind mit spitzen Meißeln gehauen und zu kleineren Pyramiden aufgeworfen. Zwischen den Zähnen sind größere Lücken freigelassen, so daß auch größere Späne Platz finden. Raspeln greifen viel stärker an als gewöhnliche Feilen. Ebenso verlangen Zinn, Weißmetall und

andere weiche Materialien wegen der Gefahr des Verschmierens Feilen mit besonders großen Lücken, die nur mit einem Hieb (Grundhieb) gehauen sind, weil dessen einfachere Form die weichen Späne nicht so leicht festhält.

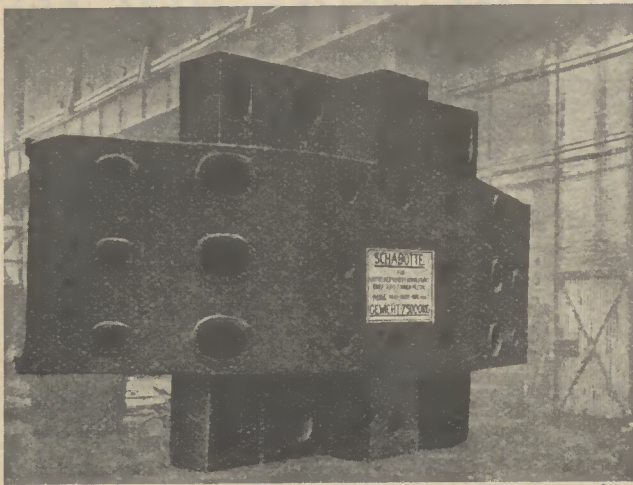
Wie soll nun die Feile gebraucht werden, und wer kann überhaupt feilen? Gewiß noch lange nicht jeder, der glaubt, in dieser Art Handarbeit gut ausgebildet zu sein. Dazu gehört mehr, dazu gehört neben angeborener Geschicklichkeit ausgeprägter Sinn für Formgebung und edle Linien. Derjenige wird nie richtig feilen, der mit der linken Faust einen Teil der Feile bedeckt, und sie nie in der ganzen Länge richtig ausnutzt, stets in schräger Richtung feilt, und zwar von links nach rechts und daher alle Flächen mit Vorliebe verwunden, also windschief feilt.

Auch diejenigen feilen nicht richtig, die schmale Flächen, quergefeilt, nicht gerade bearbeiten können und daher lange Flächen immer so bearbeiten, daß sie die Feile nur in der Längsrichtung hin- und herziehen, hierbei mit der Feile meist die ganze Fläche bedecken und nicht sehen können, wie die Arbeit ausfällt, sie müssen jedesmal erst die Feile abheben.

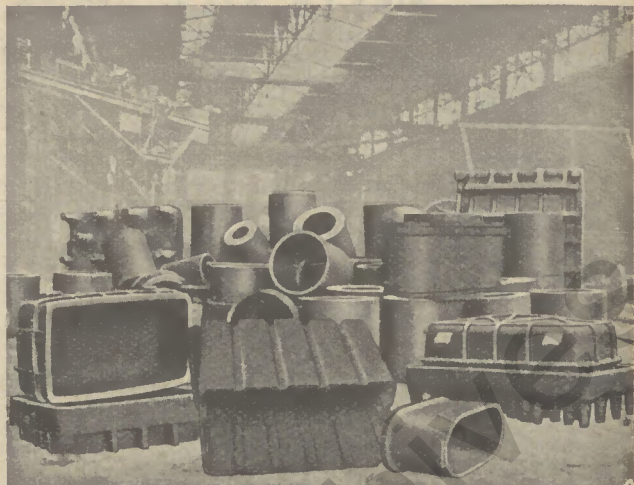
Wie feilt man nun richtig? Man faßt die Feile mit der rechten, aber nicht der geschlossenen Faust, sondern der Zeigefinger wird ausgestreckt an der rechten Seite der Feile richtunggebend angelegt. Die linke Hand wird bei größeren Feilen oben auf das Feilenende gelegt, die untere Fläche bleibt gänzlich frei, und der Feilstrich beginnt ganz am Ende der Feile. Bei kleineren Feilen wird das Feilenende zwischen Zeigefinger und Mittelfinger der linken Hand gehalten. Mittelfinger nahe am Ende, Zeigefinger und Daumen oben auf der Feile aufliegend, auf diese Weise hat man die Feile fest und sicher in der Hand. Zur Vermeidung windschiefer, verwundener Arbeit feilt man stets nach zwei Richtungen, sowohl von links nach rechts, als auch von rechts nach links, so daß sich die Feilstriche mit Sicherheit überschneiden.

In dieser Weise werden lange Flächen bearbeitet, nicht nur durch Auflegen der Feile in der Längsrichtung, sondern man feilt kreuz und quer und sieht genau, wo man wegfeilt, ohne die Feile abzuheben.

Erzeugnisse der Stahlformgießerei unserer Ruhrstahl A.-G.



Stahlguß-Schabotte im Gewicht von 75 000 kg



Glühlitzen und Tempertöpfe aus Siemens-Martin-Stahlguß

Beim Längsstrich-Feilen wird die Feile quer aufgelegt, so daß man auch hierbei nach jedem Feilstrich sehen kann, wie die Arbeit fortschreitet.

Das Feilen auf der Drehbank ist ein sorgenvolles Kapitel. Bei Dreharbeiten nach Lehre darf überhaupt keine Feile zur Verwendung kommen, in den meisten Drehereien hat man die Feile schon auf ein oder zwei Stüd beschränkt, denn gerade der Dreher feilt gern meist nicht mit einer sauberen Feile, sondern mit einer solchen, die voller Späne steckt, denn das Auspuken ist viel zu mühsam.

Feststehende Späne nimmt aber die Feilenbürste nicht weg, die müssen schon auf andere Weise entfernt werden. Meistens helfen die Dreher auch noch mit einer großen Feile nach. Das Resultat ist auf jeden Fall unrunde Arbeit, denn die Feile ist nun einmal ein Flächenwerkzeug und kein Rundhobel.

Verfehrte Sparsamkeit ist es übrigens, wenn der Arbeiter z. B. für zwanzig Feilen nur fünf Feilenhefte hat und die Hefte dauernd heraus schlagen und für andere Feilen verwenden muß. Hierbei geht viel Zeit verloren, und die Feilenhefte halten auch nicht lange. Arbeitslohn ist aber stets teurer als Feilenhefte.

Gartenbau u. Kleintierzucht

Gartenarbeiten im Monat Oktober



Wenn der Monat September, wenigstens in den besseren Tagen, im allgemeinen noch keine Nachfröste bringt, so haben wir von jetzt ab täglich mit Frostgefahr zu rechnen. Dadurch erhält der Garten schnell ein anderes Bild. Die vielen edleren Gewächse werden in geschützte Räume gebracht. Für das Obst an den Bäumen und die härteren Wintergemüse, sowie für Pflanzen, die kalt überwintert werden sollen, brauchen wir vorläufig nichts zu fürchten, denn die Oktoberfröste sind nur leicht.

Sehr viele Sachen müssen bis in den November hinein draußen bleiben; um so kürzer ist dann die Dauer der eigentlichen Ueberwinterung. Durch vorzeitiges Einbringen würden sie nur verweicht werden und Schaden leiden. Es kann vorkommen, daß im Winter mehr verrotten und verfaulen, als durch Frost zerstört wird. Gerade der Oktober mit seiner kühleren Luft und leichten Frösten härtet die Pflanzen ab und macht sie erst fähig, die Strenge des Winters gut zu überstehen. Also nichts vor der Zeit einwintern.

Im Obstgarten dürfen von Mitte Oktober ab junge Obstbäume gepflanzt werden. Vor dieser Zeit ist das Holz noch zu weich, auch haben die Bäume noch alles Laub. Es ist nicht gut, das Laub mit Gewalt wegzunehmen, wenn das junge Holz noch nicht ganz ausgereift ist. Gegen Mitte Oktober wird das Holz fest sein, so daß dann die Blätter abgeschnitten und die Bäume ausgegraben werden dürfen. Jeder frischgepflanzte Baum erhält eine Kanne Wasser. Die Pflanzgrube bleibt so weit offen, daß sie die Kanne Wasser auf einmal faßt: Der Baum wird eingeschlammmt.

Der Boden ist um diese Zeit vom Sommer her zuweilen noch so pulvertrocken, daß geradezu Gefahr für die Bäume bestände, wenn wir sie nicht gießen wollten. Ein gutes Angießen hat aber noch eine andere Bedeutung. Im Oktober und Anfang November bilden sich eine Unmenge neuer Wurzeln. Nur im feuchten (eingeschlammten) Boden können die Wurzeln sich so entwickeln, daß sie den Winter gut überdauern und gleich im Frühjahr neue Nahrung aufnehmen und dem frischgepflanzten Baum zum fröhlichen Treiben verhelfen.

Auch für die Frühjahrspflanzung werden die Baumgruben jetzt ausgeworfen. Erdbeeren, namentlich die sehr treiblustigen jungen Pflanzen, werden Anfang Oktober nochmals abgerannt, damit sie ohne alles Anhängsel in den Winter gehen. Die Erdbeerbeete können jetzt auch mit kurzem Dünger belegt werden, doch bleiben Herz und Blätter unter allen Umständen frei. Im Gemüsegarten werden alle freigewordenen Beete gedüngt und noch vor dem Winter umgegraben und bleiben wintersüber in rauher Furche liegen. Das ist wichtig, um dem Gemüselande die wertvolle Winterfeuchtigkeit zu sichern.

Im Blumengarten muß es, trotzdem es Herbst wird, immer noch gut aussehen. Die Wege werden wenigstens in der Umgebung des Hauses täglich gefegt und von dem fallenden Laub gesäubert. Die leergewordenen Blumenbeete werden mit Kompost gedüngt, umgegraben und neu bepflanzt mit Stiefmütterchen und anderen Frühlingsblumen oder mit Blumenwiebeln.

...der Kinder
Lieblingsgetränk:
Kathreiner
-mit Milch!

HAUTPFLEGE-WASSER

Besorgt alle Hautunreinheiten
(Mitesser, Pickel, unschönen Fettglanz)
und macht die Haut sammetweich

Simi



SEIT 25 JAHREN

Nach dem Rasieren
angewendet,
schließt es die Poren, macht
die Haut geschmeidig und
wirkt stark desinfizierend

Preis pro Fl. 2,30 RM.

Überall erhältlich

Turnen und Sport

Turngemeinde Welper D. T.

Abteilung Handball

Turngemeinde 1. Mannschaft — Bonsel 1. Mannschaft 1:3

Am Sonnabend, dem 20. 9. 30, trafen sich obige Mannschaften zum Freundschaftsspiel an der Horstschule. Beim Stand von 3:1 für Bonsel wurde das Spiel 15 Minuten vor Schluß vom Schiedsrichter abgepfiffen. Durch genaueres Torwerfen hätte das Resultat für Welper besser lauten können.

Die 2. Jugend des L. T. S. B. spielte am 27. 9. 30 in Baat gegen die gleiche Mannschaft des dortigen Turnvereins und verlor mit 4:1.

„Gut Heil!“ Der Spielwart.

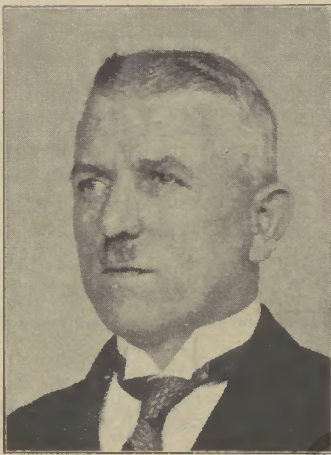
Werks-Allerlei

Unsere Jubilare

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:



Isenstein, Emil
Werkmeister
Mech. Werkst.
Eintritt 5. 10. 05



Weidner, Adolf
Werkmeister
Stahlwerk und
Stahlformgießerei
Eintritt 2. 10. 05



Einzel, Berthold
Schreiner, Bau-Abteilung
Eintritt 14. 10. 05



Strothmann, Karl
Koch
Ledigenheim
Eintritt 16. 10. 05

Den Jubilaren unseren herzlichsten Glückwunsch.

Familiennachrichten

Geschließungen

Otto Wilde, Walzwerk I, am 6. 9. 30; Felix Loeffler, Mechanische I, am 13. 9. 30; Ewald Klein, Mechanische I, am 20. 9. 30.

Geburten

Ein Sohn: Franz Buttgerit, Mechanische I, am 17. 9. 30 — Franz.

Eine Tochter: Philipp Burthardt, Mlg. Rep.-Werk, am 19. 9. 30 — Helga; Hermann Euscher, Steinfabrik, am 21. 9. 30 — In-neliese; Wilhelm Menn, Walzwerk I, am 28. 9. 30 — Inge.

Bunte Ecke

Auflösung der vorigen mathematischen Aufgaben

1. 75 kg vorhandene Waren.
2. A erhält = 1275 RM.; B = 3 · A - 600 = 3225 RM.; C = 3 · B + 600 = 13500 RM.

Zwei Scherze

Die Zwillinge

Als die Mutter eben ihre beiden Zwillinge ins Bett gebracht hat, steht sie noch, wie einer beim Sprechen des Nachtgebets fortwährend lacht. Sie ruft ihm mahnend zu: „Warum lachst du denn? Beim Beten lacht man nicht, merke dir das!“

„Aber Mutti, ich muß lachen, weil du dich geirrt hast. Du hast den Erich zweimal gebadet.“

Der Held

In der Sprechstunde meines Freundes Meyer — Zahnarzt seines Zeichens — erschienen da neulich zwei Buben, von denen der ältere, etwa acht-jährige, munter erklärte: er wünsche einen Zahn gezogen, aber ohne Betäubung, sie hätten es eilig.

„Du bist ja ein tapferes Kerlchen!“ lobt ihn Meyer. „Welcher Zahn ist es denn?“

Worauf sich der Knirps väterlich-freundlich an den gänzlich verbattert dastehenden kleinen Bruder wendet: „Na, denn zeige mal dem Onkel deinen Zahn, Jochen!“

Geschäftliche Mitteilungen

Ein Eigenheim, vielleicht mit Gärten, zu besitzen, ist wohl die Sehnsucht der meisten Menschen. Wie viele aber sind noch nicht einmal so weit, daß sie eine eigene Wohnung haben. Seit Jahren haben sich in England bereits Vereinigungen von sogenannten Bausparkassen gebildet, deren Mitglieder durch regelmäßige Einzahlungen die Mittel zusammenbringen zum Bau eines Eigenheims. In England wohnen achtzig Prozent der Bevölkerung in Eigenheimen. In Amerika und Australien ist das System der Bausparkasse schon fast hundert Jahre alt. In Deutschland wohnen bisher noch nicht zehn Prozent der Gesamtbevölkerung in Eigenheimen; trotz der großen Kulturhöhe auf anderen Gebieten sind wir also im Wohnungswesen noch sehr weit zurückgeblieben. Hier fördernd eingreifen wollen nun die Lübecker Gemeinwirtschaftsbetriebe, die vor einiger Zeit die Gemeinnützige Volksbausparkasse „Vorwärts“ G. m. b. H. in Lübeck zu diesem Zweck ins Leben riefen; jeder Arbeiter und Angestellte, der Bausparer werden will, möge die Anzeige in unserer heutigen Ausgabe beachten. — Aber nicht nur zur Lösung der Wohnungsmisere, sondern auch zur Regelung der lebenswichtigen Hypothekenfrage bietet diese Kasse die Hand. Bedenken wir, daß 1932 die Althypotheken mit 25 Prozent aufgewertet, zurückzahlen sind. Ist es unter diesen Umständen nicht eine Fahrlässigkeit, auf irgendwelche Hilfe von außen hoffen zu wollen und sich nicht rechtzeitig nach Möglichkeiten der Selbsthilfe umzuschauen? — Jedem Interessenten auch hieran wird mit Rat und Auskunft kostenlos zur Seite gestanden.

Konsumanstalt

Henrichshütte

Kolonial- und Manufakturwaren Fleisch- und Wurstwaren

Ia Qualitäten Billige Preise

Hohe Rückvergütung

Fleisch- u. Wurstwaren aus eigener Schlachtereier
Täglich frisch gebrannten Kaffee aus eigener
Rösterei.

Anonyme Zuschriften an die Schriftleitung versehen ihren Zweck völlig; sie wandern ungelesen in den Papierkorb. gez. Liebetrau

Wollen Sie verreisen, befragen Sie uns!

Unentgeltliche Auskunft und Beratung. — Aufschlagfreie amtliche Ausgabe von Fahrkarten 1. bis 3. Klasse für In- und Ausland, 60 Tage gültigen Fahrscheine, ferner Bett-, Flug-, Theater- u. Konzertkarten, sowie Schiffspassagen. — Vertretung des Mitteleuropäischen Reisebüros, der Mitropa u. der intern. Schlafwagen-Gesellschaft, Woermann- und Hapagagentur u. d. Deutschen Lufthansa. Veranstaltung von Ausflügen und Gesellschaftsfahrten.

Unsere Arbeit kommt der Allgemeinheit zu Gute! Verkehrsverein Bochum e. V.
Kortumstraße 43

Werksangehörige

können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen. — Geschäftsanzeigen nach Tarif.

Galluschke färbt, wäscht, reinigt alles
— Läden überall — Gegr. 1873



Prospekte auf Wunsch kostenlos

Ihr schuldentrees Eigenheim
Tilgung ihrer Hypotheken
Zinsfrei
durch die
Gemeinnützige
Volksbausparkasse „Vorwärts“
G. m. b. H. in Lübeck, Hundestraße 49—51
Bezirksstelle für das Ruhrgebiet
BOCHUM, Kanalstraße 8

Erste und einzige Bausparkasse Deutschlands, getragen von den Gemeinwirtschaftsbetrieben der organisierten Arbeitnehmerschaft

Tuch- u. Maßgeschäft
Otto Müller, Hüftenstr. 26
Zahlungserleichterung

Drogerie Neuhaus

Hattingen — Heggerstr.
Drogen — Chemikalien — Spirituosen
Foto-Abteilung
Alle Foto-Arbeiten schnell, gut und billig

Schütze deine Familie

durch Beitritt zum
Deutschen Herold
Volks- und Lebensversicherungs-V. G.

Billige Prämie in Begräbnis- und Lebensversicherung. — Günstige Feuer-, Einbruch-, Unfall- usw. Versicherung
Einwandfreie Mitarbeiter (auch stille Vermittler) finden lohnenden Verdienst

Deutscher Herold

Volks- und Lebensversicherungs-V. G., Bezirksdirektion Essen
Zweigerstraße 59, Ruf Essen 45536.

Achtung!
FEUER-
Arbeiter
Prakt. Neuheit



Der blaue Arbeitsanzug

Funken
trotz

hilft sparen!
Außerst dauerhaft
Funken abstoßend
auch nach mehrmalig.
Wäsche

In allen gutgeleit. Fachgeschäften zu haben
Wo noch nicht eingef., erfolgt kostenl. Bezugsnachweis vom Hersteller

Jul. Bernstein & Co.
Essen-R. Bachstr. 5

Lichtbildner finden alles Centraldrogerie
was sie brauchen, in der Fotospezialabteilung der
O. Sieß, Heggerstr.

Exakte Ausführung von Amateurarbeiten

Eine guterhaltene zweiflüßige
Bettstelle mit breiteiliger Matratze
billig zu verkaufen. Zu erfragen bei
der Schriftleitung dieser Zeitung.

SPAREN
Das Gebot
der Stunde

Günstige Angebote erleichtern es Ihnen!

DARUM:

Anzeigen!
studieren!

Farben
sind die Taten
des Lichts



Farbenmüller
Bochum

Humboldtstraße 48
Dorstener Straße 16
Telefon 67619

Stottern
nur Angst. Auskunft frei
Hausdörfer Breslau 16 H26



Sutter & Schmidt
Moderne Polstermöbel.
Elegante Dekorationen
Heggerstraße 7
Ruf 2227

KAUFT HIER AM
ORTE
SPART
ZEIT
UND GELD

Schenkt **Korb Möbel**



zu Weihnachten. Niedrige Preise.
Direkt ab Fabrik, franko Lieferung.
12 Monatsraten, Katal. Nr. 655 gratis.
Korb möb.- Böhm Oberlangenstadt
Fabrik Lichtenfels-Land

BETTFEDERN



Christl

19.—, 21.50, 29.—. Muster und Preisl. umsonst. Von 9 Pfd. an franko geg. Nachn. Umtausch gesta't. oder Geld zurück.
Josef Christl Nacht., Cham 420 (b. Wald).

Zehntausend
Dankschreiben
beweisen uns, gute
u. billige Bedienung
1 Pfd. graue — 80 u.
1.—, halb w. 1.50, gr.
Halbd. 2.50 u. 3.—
weißer Flaumrupi
3.80, 4.50, Spezialität
5.—, weiße
handgeschl. 3.50 u.
4.50, daunenw. 5.50
u. 6.50, weiß. Flaum
8.— u. 10.— M. Ober-
betten 16.—, 23.50,
26.—, 31.—, Kissen:
4.50, 6.50, 8.50, 11.50,
Unterbetten: 17.—,
19.—, 21.50, 29.—. Muster und Preisl. umsonst. Von 9 Pfd. an franko geg. Nachn. Umtausch gesta't. oder Geld zurück.
Josef Christl Nacht., Cham 420 (b. Wald).

Urteil

zwei führender Blätter beider Konfessionen über Gustav FLECHSIG'S KRIEGSBUCH, dessen Titel

MIT GOTT—GEGEN GOTT

hier und da dem Vorwurf begegne. ist, unter Mißachtung religiöser Gefühle auf Sensationsmachte eingestellt zu sein:

Der Reichsbote

das in Berlin erscheinende führende evangelische Blatt Deutschlands, schreibt:

„Der Weltkrieg ist geschaut als gewaltige Verwirrung, als Chaos, als Macht, die den Soldaten in seinem ganzen Sein und Denken durcheinanderwirft und ihn zuletzt eben als Soldaten vernichtet. Aber der Mensch ist dabei doch nicht untergegangen: nur in einen Zwiespalt ist er hineingeraten, hier und da auch in Verirrung mit seiner Begeisterung und seinem Heldenmut, mit seinem Opfersinn, mit der Liebe zur Heimat und der Brüderlichkeit zum Kameraden, mit seinem Gedanken an Gott. Aber all das ist nicht tot gewesen — es bricht immer wieder durch und hält aufrecht. Wenn auch die in pantheistischer Wendung angedeutete Lösung des Zwiespalts sicher nicht die vorherrschende gewesen sein wird, so ist doch das Buch ausgezeichnet durch große Ehrlichkeit, in Leidenschaft und mit dichterischer Kraft herausgeboren aus unmittelbarem Erlebnis und tiefster Erschütterung!“

Die Tremonia

das in Dortmund erscheinende führende katholische Blatt Westfalens, schreibt:

„Gustav Flechsig will Zeugnis geben von dem, was draußen auf dem Kriegsschauplatz war und wie es war. Das tut er in offener, realistischer Schilderung... Viel menschliche Tragik ist über dem Buch ausgebreitet. ... Auf jeden Fall steht das neueste Werk Flechsigs in der Fülle der Kriegsbücher lange nicht unter den letzten, vor allem nicht unter der Konjunkturware. Es ist eine starke persönliche Leistung, die Achtung verdient. Reifen Menschen wird es zu einem vielsagenden Anschauungsunterricht werden.“

Wer „Mit Gott — gegen Gott“ nicht liest, der lernt das erschütterndste, das als einziges nur auf die Kündigung der Wahrheit um den Kampf zwischen Soldat und Mensch im Weltkriege eingestellte Kriegsbuch nicht kennen!

Erhältlich in jeder gutgeleiteten Buchhandlung; sonst gegen Voreinzahlung des Betrages von 3,15 RM. (brosch.) bzw. 3,80 RM. (Ganzl.) (einschl. Porto) auf Postscheckkonto Essen 18070 oder in Briefmarken.

Hütte und Schacht
Düsseldorf Schließfach 10043

Flicklappen



weiße und bunte Baumwollstoffe für alle möglichen Zwecke
20—50 cm groß
1 Pfund = insges. ca. 4—5 mtr.
Versand gegen Nachnahme
Garantie: Umtausch oder Geld zurück
HERMANN WUNDISCH G.M.B.H.
TEXTILWAREN-GROSSVERSAND
AUGSBURG F 83 (BAYERN)

1 Pfund = 1 Mk

Demmlers

Kleidung für Herren und Knaben ist gut und preiswert
In Berufskleidung großes Lager nur bewährter Fabrikate
Herrenmodenhaus **G. DEMMLER**, Hattingen, Gr. Wellstrasse 10/12

Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag und Druckerei A.-G.) Düsseldorf, Schließfach 10043. — Preßgesetzlich verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Rud. Fischer, Düsseldorf. — Druck: Stüd & Lohde, Gelsenkirchen.